

# Czernins Freunde und Feinde.

Drahtmeldung unseres Sonderberichterstatters

\* Wien, 17. April.

Raum, daß das erste Aufsehen über den unter so ungewöhnlichen Umständen erfolgten Rücktritt des Grafen Czernin abzulaufen beginnt, setzt auch schon die nüchterne Kritik ein. Aus ihren ersten Äußerungen ergibt sich eine merkwürdige Lehre. Graf Czernin hat zweifellos eine ungewöhnliche Achtung und sehr feste Sympathien in den verschiedenen Kreisen genossen. Seine Politik hat mehr und mehr Gegner auf sich gezogen, und diese haben in der letzten Zeit zweifellos die Freunde weit aus überholt. Ein Blick in die Zeitungsartikel, ein kurzer Rundgang durch die Korridore des Parlaments, wo zurzeit übrigens nur verschiedene Ausschüsse tagen, lehrt, daß die im gestrigen Bericht erwähnten Meinungsverschiedenheiten mit dem Kaiser nicht die einzigen Schwierigkeiten für die Stellung des Grafen Czernin gebildet haben. Seine eigentlichen Anhänger sind in den Reihen der Deutschen zu suchen; unter ihnen hat er ehrliche Freunde und Bewunderer seiner Fähigkeiten gefunden. Ihnen galt er vor allem und sicher mit Recht als ein Hort des Bündnisses mit Deutschland. Aus diesem Grunde ist er vom Verband der Deutschnationalen Partei bis zum Schlusse bedingungslos unterstützt worden. Der Verband hat ihn auch jetzt nach seinem Scheiden durch einen einstimmig gefaßten Beschluß geehrt, der das tiefe Bedauern über seinen Rücktritt ausdrückt und sich gegen jede Möglichkeit einer Aenderung in der bisherigen Bündnispolitik verwahrt. Die Betonung des Bündnisgedankens in dieser zugunsten Czernins gefaßten Entschließung ist deshalb bezeichnend, weil damit eigentlich alles erschöpft ist, was die deutsche Entschließung an positivem Lob für den Minister ausdrückt. Sie ist um so bezeichnender, als ein erheblicher Teil der deutschen Abgeordneten eine noch wärmere Fassung der Entschließung vorgezogen hätte.

Man sieht aus dem veröffentlichten Ergebnis der gestrigen Beratung, daß es auch in den deutschen Reihen nicht an Stimmen fehlt, die eine zurückhaltendere Beurteilung Czernins wünschen. Dazu gehören insbesondere die radikalen Elemente, die dem Minister seine schwankende Haltung in der Nationalitätenfrage zum Vorwurf machen und unter anderem behaupten, er habe im entscheidenden Augenblick die Obstruktion der österreichischen Verfassungsreform, wie sie von deutscher Seite gefordert wurde, verhindert. Man erinnert sich da, daß Graf Czernin lange Zeit als Tschechenfreund gepöbeln hat, allerdings mit Unrecht. Er soll aber seinen Standpunkt in der Nationalitätenfrage nicht immer aufrechterhalten haben. In Wirklichkeit hat Graf Czernin wohl stets den Wunsch gehabt, daß die außenpolitische Situation der Monarchie durch einen inneren Ausgleich zwischen den Nationen Oesterreichs gestärkt wird. Er konnte deshalb nicht gut für eine Zwangsverfassung eintreten, die von den Slawen abgelehnt worden wäre. Trotzdem soll es Zeiten gegeben haben, in denen er für das Diktat zu haben war. Seine letzte große Rede vor den Wiener Gemeindevertretern bedeutete abermals eine radikale Schwentung zu ungunsten der Tschechen. In parlamentarischen Kreisen wird nun behauptet, daß Graf Czernin diesen Umschwung eigenmächtig und im Gegensatz zu der herrschenden inneren Politik vollzogen habe. Er habe damit die bereits in der Verwirklichung begriffenen Absichten des Ministerpräsidenten v. Seidler, denen auch der Kaiser zustimmte, auf eigene Faust durchkreuzt, was eine heftige Auseinandersetzung zwischen ihm und Seidler zur Folge gehabt haben soll. Hinterher wurde versucht, die Rede in einem beruhigenden Sinne zu kommentieren. Sie hatte aber die zweifellos ungewollte Wirkung, die gemäßigten Elemente unter den Tschechen wieder von der Verständigung zu entfernen, zu der er vor Seidler sie zu bewegen getrachtet hat. Bei den Tschechen also hinterläßt Graf Czernin keine Freunde.

Dasselbe kann man heute von den Polen sagen, obwohl der Minister ihrer Freundschaft, wie es scheint, schwere grundsätzliche Opfer gebracht hat. Graf Czernin hat es lange vermieden, sich auf eine bestimmte Fassung der polnischen Frage festzulegen. Während des vorigen Sommers erfolgte aber ein Umschwung. Das Ministerium des Äußern gab plötzlich die Parole aus, die austropolnische Lösung sei eine Forderung, von der nicht abgegangen werden könne. Daß Graf Czernin seiner Politik unter dem Druck höherer Einflüsse diese Richtung gegeben hat, wird bestritten. Es dürfte sich also für die Minister in erster Linie darum gehandelt haben, die österreichischen Polen für seine Politik zu gewinnen. Erst unter seinem Einfluß habe sich angeblich auch der Kaiser für die austropolnische Lösung endgültig entschieden. Den gewünschten Erfolg hat nun aber Graf Czernin selbst durchkreuzt, als er die polnischen Ansprüche auf den Cholmer Kreis dem Sonderfrieden mit der Ukraine opferte. Es heißt, daß Graf Czernin von reichsdeutscher Seite vor den für die österreichische Politik üblichen Folgen dieses Schrittes gewarnt worden sei, obwohl man es ja gerade in Deutschland nicht so notwendig hatte, jene starke Rücksicht auf die polnischen Wünsche zu nehmen. Man kann sich kaum des Eindrucks erwehren, daß der Minister die Bedeutung des ukrainischen Friedens sehr überschätzte und daß er unverhältnismäßig größere Opfer brachte, um jene Ansprache auf dem Wiener Nordbahnhof halten zu können, in der das Wort vom „Brotfrieden“ geprägt wurde. Die Freundschaft der Ukraine meint er mit dieser Politik auch nicht dauernd oder bedingungslos gewonnen zu haben. Seine nachfolgende Schwankung in der Cholmer Frage zur Beruhigung der Polen war jedenfalls nicht danach angetan, das Vertrauen der Ukraine zu bestärken.

Auch eine andere Partei, bei der Graf Czernin eine Zeitlang sehr beliebt gewesen ist, hat ihm ihr Vertrauen entzogen, nämlich die sozialistische. Sie machte ihm den kaum zu widerlegenden Vorwurf, daß er in seinen Reden pazifistischer gewesen ist als in seinen Handlungen. Die sozialistische Presse hat ihm die Teilnahme an dem Friedensschluß zu Brest-Litowsk ganz entschieden zum Vorwurf gemacht, und dieselben Kreise konnten auch über den Widerspruch nicht hinwegkommen, der zwischen den Theorien des bisherigen Ministers und seiner Praxis bei dem rumänischen Friedensschluß besteht.

Die Lage des Grafen Czernin war also schon vor dem 2. April kritisch, und die Annahme wird glaubhaft, daß seine große Rede an diesem Tage einen letzten Rettungsversuch bedeutete. Wie die Dinge lagen, konnte sich der Minister mit voller Sicher-

heit auf die Deutschen in Oesterreich stützen sowie auf den Kredit, den ihm seine Bündnispolitik im Deutschen Reich verschafft hatte. Deshalb hat er offenbar ohne Rücksicht auf die innerpolitischen Vorgänge die scharfen Worte gegen die tschechischen Irredentisten gebraucht, deshalb hat er dreimal mit ungewöhnlichem Nachdruck seine Bundestreue zum Deutschen Reich unterstrichen. In diesem Zusammenhange kann man auch bis zu einem gewissen Grade die Attacke gegen Clemenceau verstehen, durch die Graf Czernin vielleicht beweisen wollte, daß seine Bestrebungen die Zustimmung Deutschlands besaßen und das deutsche Interesse unbedingt berücksichtigten. Daß Graf Czernin gerade Elsaß-Lothringen in den Vordergrund stellte, ist nur natürlich. Er wandelt dabei in den Spuren des Herrn v. Kühlmann.

Es ist wohl auch ohne alle offiziellen Versicherungen kaum noch ohne Zweifel, daß Graf Czernin die Attacke unterlassen haben würde, wenn er von dem Vorhandensein des Kaiserbriefes etwas gewußt hätte. Auf der anderen Seite muß man sich aber fragen, wie Kaiser Karl selbst, eben mit Rücksicht auf seinen Brief, die Rede seines Ministers zu billigen vermochte. Daß Clemenceau sich nach dieser Rede zur Wehr setzen mußte, ist von vornherein klar, ebenso daß er jedes Beweismaterial zur Entkräftung des Czerninschen Angriffes, das ihm zur Verfügung stand, verwenden würde. Auch diese Frage wird lebhaft erörtert. Es läßt sich aber nicht feststellen, wie weit der Kaiser vorher über den Inhalt der Rede unterrichtet war. Ich erfahre allerdings, daß Graf Czernin dem Kaiser, ehe er die Rede hielt, einen längeren Vortrag gehalten hat. Es ist sehr wohl möglich und wird von vielen Seiten auch vermutet, daß der Kaiser sowohl über den Angriff auf Clemenceau wie auch über den gegen die Tschechen nur mangelhaft unterrichtet war, und daß er deshalb keinen Anlaß hatte, seinem Minister das Vorhandensein des Briefes an den Prinzen von Bourbon in diesem Zusammenhange mitzuteilen.

Die ganze Angelegenheit schwebt heute natürlich noch in einigem Dunkel. Wir kennen die Voraussetzung für die Rede des Grafen Czernin noch zu ungenau, um sagen zu können, ob sie klug oder von vornherein ein schwerer Fehler gewesen ist. Hinterher hat sie sich jedenfalls als ein Mißerfolg erwiesen. Der gute Eindruck, den sie in den deutsch-österreichischen Kreisen zunächst machte, wurde durch die Meinungsverschiedenheiten aufgewogen, die zwischen Czernin und dem Kaiser entstanden, und die erhoffte Wirkung in der reichsdeutschen Öffentlichkeit blieb aus. Trotzdem soll Graf Czernin seinen Rücktritt noch bis zum Schluß nicht als unbedingt sicher betrachtet haben. Man erzählt, daß er am Sonntag keineswegs mit dem festen Entschluß, zu demissionieren, in das kaiserliche Schloß Laxenburg fuhr, wenn auch in dem Bewußtsein der bevorstehenden Entscheidung. Sie fiel gegen ihn.

Dr. Alexander Redlich,